

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

150 Jahre Arbeit in Ehren

Fischer, Ernst

Freiburg <Breisgau>, 1901

IV. Chronik der Familie Kirner

[urn:nbn:de:bsz:31-322811](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-322811)



IV. Chronik der Familie Kirner.

„Waisch wo der Weg zum Gulden isch?
Er goht der rothe Chrüzere no;
Und wer nit üffe Chrüzer luegt,
Der wird zum Guldi schwerli cho.“

Hebel.

Wie mir meine Eltern sagten, und ihnen ihre Voreltern erzählt haben, so begab es sich, dass ein grosser Sturmwind viele Bäume in den Wäldern, welche zum Kloster Friedenweiler gehörten, niederriss. Auf einem der Klosterhöfe diente dazumal ein alter Oberknecht, der sich durch langjährige treue Dienste sehr verdient gemacht hatte. Die Frau Aebtissin, welche auf eine anständige Versorgung des Mannes bedacht war, verwilligte ihm von dem umgeworfenen Holze so viel, als er zum Baue eines kleinen Häusleins nothwendig hatte. Das Bauwerk wurde sodann aufgeführt auf einem früheren Kohlplatze im Walde, an derselben Stelle, wo gegenwärtiges, der Familie Kirner eigenes Wohnhaus steht. Die gnädige Frau ertheilte darauf noch die weitere Gerechtsame, dass im Falle eines Brandunglückes der Eigenthümer jederzeit das Recht haben solle, zum Wiederaufbaue vier der grössten Baumstämme aus der Klosterwaldung anzusprechen. Alles dies geschah nach meinem Vermuthen vor 2—300 Jahren, denn das Kloster bestand schon viele Jahrhunderte, ehe im kleinen Eisenbächle, wo früher nur Wald und Wildniss mit einigen Kohlhütten war, sich Menschen ansiedelten.

Vor dem Jahre 1770 gehörte dieses Haus, wie ich mit Gewissheit sagen kann, dem Joseph Schunhart, einem Fürstenbergischen Unterthan, und dessen Ehefrau Katharina Willmann, welche, wie mir noch einer ihrer Söhne gesagt hat, ein armes Leben führen mussten. Der Vater beschäftigte sich meistens mit Erzgraben am Feldberge, und die Kinder, so lange sie noch klein waren, gingen betteln, und grösser geworden, kamen sie zu den Bauern in Dienst. Als später der Vater, weil keines seiner Kinder ein selbständiges Auskommen erringen konnte, genöthigt war, das Häuslein zu veräussern, brachte es der Schwiegervater Mathias Kirner an sich, der damals in des sog. Bürli's Hof in der Schollach Herberge war. Er kaufte das kleine Anwesen, wie der Kaufbrief besagt, um 700 Gulden rauher Währung mit allem Hausgeräth, „Holz im Wald, Blumen im Feld“, jedoch mit der Bedingung, dass den Verkäufern lebenslang noch der Sitz daselbst verbleiben solle; und zwar hatten sie laut festgesetztem Leibgedinge anzusprechen: einen Platz in der Stube, wo ihnen gestattet war, einen Tisch bei der Uhr zu stellen, ebenso ein Liegestatt in besagtem Uhrenwinkel, als alleinige Wohnung aber die Nebenkammer, dazu einen Platz in der Küche am Herd, nebst einem Stücklein Feld zu Kartoffeln und Hafer.

Also war Mathias Kirner Eigenthümer und bezog das Häuslein, mit seinem Ehefrau Maria Winterhalter, beide von Schollach, und einem Sohne Martin Kirner, der geboren ist im Jahre 1758.

Seines Geschäftes war der Grossvater, und zwar bis an's Ende seines Lebens, Glasträger bei der Pfälzer Glashändler-Compagnie. Sein Sohn Martin beschäftigte sich seit frühester Jugend mit allerlei Künsteleien: er fertigte Zifferblätter, schnitzte Vögel auf Kuckucksuhren, malte Heiligenbildlein und Spielkarten. Besonders aber hatte er sein Augenmerk auf die Schildmalerei gerichtet, die dazumal noch Manches zu wünschen übrig liess, als er jedoch herangewachsen war, kam er nach dem Willen seines Vaters ebenfalls in die Glashändler-Compagnie.

Die beiden Schunhart'schen Leibgedingsleute waren unterdessen gestorben, dafür erhielt aber die Zahl der Hausbewohner anderweitigen Zuwachs. Im zwanzigsten Jahre seines Alters verheirathete sich nämlich

mein Vater mit der Jungfrau Agatha Höffler aus Eisenbach, und die Vermählung fand statt in der Klosterkirche zu Friedenweiler, worauf im dortigen Wirthshause das zweitägige Hochzeitsfest fröhlich und guter Dinge abgehalten wurde. Alles dies geschah über die Kirchweihe des Jahres 1778.

Doch nach dem unerforschlichen Rathschlusse des Höchsten sollte der Ehebund nicht von langer Dauer sein; denn schon nach fünf glücklich verlebten Jahren starb die junge Frau und Mutter von drei Kindern und wurde am Jahrestage ihrer Hochzeit zur Erde bestattet.

So war denn mein Vater frühe schon Wittwer geworden mit drei unmündigen Kindern, zwei Buben und einem Mägdlein, welche mit ihrem Vater beim Grossvater in Herberge waren. Letzterer, schon wohl bejahrt und wie die Grossmutter nicht mehr ganz tüchtig zu den Hausgeschäften, drang in den Sohn, sich wieder zu verheirathen, auf dass die Kinder wieder eine Mutter, die Grosseltern aber eine sorgsame Pflegerin ihres Alters erhalten sollten. Denn dieses war um so nothwendiger, als mein Vater, sowie auch mein Grossvater, die meiste Zeit auswärts auf dem Glashandel zubringen mussten.

Zur selbigen Zeit war Maria Rohrer, ein braves Mädchen von Oberbränd, als Dienstmagd bei einem fürstlichen Revierförster in Eisenbach. Diese wohlgesittete Jungfrau gefiel meinem Vater, und nach Umfluss eines Jahres führte er sie zum Traualtar. Sie wurden kopulirt von dem damaligen thennenbachischen Beichtiger Joachim Lang in Friedenweiler. Dieser Mann starb anno 1811 in Kiechlinsbergen, und ich war im Jahre 1829 selbst alldort auf seinem Grabe. — Nun muss ich aber wieder zurück zu meiner angefangenen Geschichte —

Als den Eheleuten das erste Kind geboren wurde, befand sich der Vater gerade auf dem Platze in Offenburg in Glashändlergeschäften. Damals schon lag ihm die Schildmalerei beständig im Sinne, wie mir der gegenwärtig noch lebende Einkäufer Laubis von Falkau sagte. Tag und Nacht beschäftigte ihn dieser Gedanke und er liess kein Mittel unversucht, sich Kenntnisse in diesem Fache zu erwerben. Zur selbigen Zeit lebte in Offenburg ein Maler, der im Anstreichen und Vergolden wohl erfahren war. An diesen wendete sich mein Vater

und besuchte ihn regelmässig in seinen freien Stunden, um etwas von der Wissenschaft der Malerei von ihm zu profitiren. Dies gelang ihm auch soweit, dass er sich wenigstens einen kleinen Begriff von dem Fache aneignete; und als er nach Hause auf den Schwarzwald kam, so stellte er unverdrossen Versuche an, die ihm jedoch nicht immer am Besten gelingen wollten. Es war ihm nämlich hauptsächlich darum zu thun, statt der bisherigen Oelfarben einen festen Lack auf die Schilde zu bringen.

Bis zum Jahre 1787 verblieb er bei seiner Handels-Compagnie; unterdessen hatte seine Mutter das Zeitliche gesegnet, und ein zweites Söhnlein, ich, Anton Kirner, der Schreiber dieser Chronik, war zur Welt gekommen, und zwar an einem Sonntag des Monats Dezember, im Zeichen des Fisches. — Wolle Gott mich und alle die Meinigen segnen bis in den Tod!

Bald darauf wurde auch der Grossvater von seinem Schöpfer in die Ewigkeit abgefordert. Mein Vater befand sich eben auswärts auf Glashandel, als er die Todesnachricht erhielt. Nebst diesem Trauerfall war eine weitere Veranlassung, nach Hause zu gehen, die Abrechnung der Glashändler-Compagnie, welche alljährlich an den Tagen Katharina und Konradi, abwechselungsweise bald in Hinterzarten, bald in Triberg, stattfand.

Der Vater, welcher nun das grosselterliche Haus übernehmen sollte, hatte den Entschluss gefasst, den Handel aufzugeben und daheim die Schildmalerei einzurichten. — Weil er jedoch seiner Sache noch nicht sicher war, so wollte er doch nicht alle Verbindung mit der Compagnie aufgeben, und traf desshalb mit seinen Kameraden das Abkommen, dass, wenn ihm die Malerei nicht gelingen sollte, er jederzeit wieder bei ihnen eintreten könnte. Für die Bewilligung hatte er ein Kapital von 1000 Gulden unverzinslich einzulegen, wogegen aber auch seine Söhne, wie anderer Kameraden Kinder, allezeit bei der Compagnie angenommen werden mussten.

Hierauf wurde mit der Schildmalerei der Anfang gemacht, welche Kunst von da an bis auf den heutigen Tag im Hause mit Erfolg betrieben wird. Anfänglich wollte aber das Geschäft nicht sonderlich

vorwärts, weil der Vater immer noch probiren und erfinden musste und niemals ordentlich in der Lehre gewesen war, und daher Alles aus sich selbst schöpfen musste. Doch mit der Zeit ging es besser und der Verdienst wuchs allgemach heran. Von geschickten Gesellen, die er einstellte, lernte er noch Manches, und an Fleiss und Ausdauer mangelte es ihm auch nicht.

Wer bedenkt, dass dazumal neun lebende Kinder im Hause waren (drei aus erster, sechs aus zweiter Ehe), der wird wohl ermessen können, mit welcher Sorgfalt und Anstrengung musste gearbeitet worden sein, um Alles im gehörigen Stande zu erhalten.

Aber der Herr im Himmel gab der Arbeit Segen und Gedeihen. Doch blieb die Familie auch nicht von schwerer Heimsuchung verschont. Im Jahre 1795 starben nämlich in kurzer Zeit vier Kinder an der Kolik und auch die übrigen lagen schwer krank darnieder. Von den fünf überlebenden waren die grösseren Buben bald so weit, dass sie dem Vater bei der Arbeit gute Hilfe leisten konnten, so dass die Malerei immer einen erfreulicheren Fortgang nahm.

Im Jahre 1796 kamen nun die Franzosen in's Land. Doch hat man in unserem entlegenen Thale wenig vom Kriege verspürt. Nur einmal streifte ein Trupp von 10 Mann von Friedenweiler her über das Gebirge und raubte in einigen Höfen, aber nicht bedeutend. Von hier zogen sie nach Reichenbach, wo sie einen Hausmann von Schwärzenbach, der vom Berge herunter mit Steinen auf sie warf, todt schossen. Grösserer Schaden geschah jedoch in Neustadt, allwo sie die Pfarrkirche sammt dem Schulhause in Flammen aufgehen liessen; ebenso beinahe das ganze Dorf Röthenbach an der Heerstrasse, weil dort einige Franzosen umgebracht worden waren. Im Kloster Friedenweiler wurde zu jener Zeit ein österreichisches Militär-Spital eingerichtet, in welchem während sechs Monaten über 100 Mann starben und hinter dem Weiher bei der Schmiede begraben wurden. Die Aebtissin mit ihrem ganzen Convent hatte sich nach Hausenvorwald in die Baar geflüchtet, wo sie in dem dortigen Schösslein Aufnahme fanden, nach Abzug der Oesterreicher, welche ihr Spital nach Villingen verlegten, aber wiederum zurückkehrten.

Von dieser Zeit an bis zum Jahre 1799 weiss ich wenig Erhebliches zu berichten; ausser dass unserer Familie der siebente Sprössling zur Welt gebracht wurde, so dass wieder sechs lebende Kinder vorhanden waren. Der Vater ging jedes Jahr über Katharinen oder Konradi zur Abrechnung der Pfälzer Glashändler-Compagnie. Dies geschah auch im Jahre 1796, bei welcher Gelegenheit die Handelsfreunde meinem Vater bedeutende Erleichterungen bezüglich des früheren Accordbriefes zugestanden. Er sollte von jetzt an alljährlich nur 32 Gulden an die Gesellschaft bezahlen und die nämlichen Vergünstigungen haben, wie früher.

Nun komme ich zum Jahre 1799, welches mir zeitlebens unvergesslich bleiben wird. Im Spätjahre vorher waren die Franzosen bei uns durchmarschirt nach dem Schwabenlande, und im Frühjahre um Ostern kamen sie wiederum zurück. Auf der Kirchsteige zwischen Röthenbach und Neustadt schlugen sie ein Lager, und viele Einwohner der umliegenden Orte flüchteten ihren Hausrath und vieles Vieh in unser verborgenes Thal. Dies wurde aber dem Feinde verrathen, so dass sowohl die Flüchtlinge, wie auch die Einwohner in grosses Unglück kamen. Es war am zweiten Sonntag nach Ostern, den 31. März, als man vier bis fünf Franzosen über die Berge streifen sah, um das Eisenbächle ausfindig zu machen. — Manche wollten zu scharfen Mitteln rathen, dem Feinde das Handwerk zu legen; man war jedoch durch das Unglück der Röthenbacher gewitzigt geworden. — Montags darauf kamen schon mehrere und holten ohne viel Umschweife einige Kälber und Schweine; am dritten Tage aber besuchten sie uns in noch grösserer Anzahl und nahmen mit, was nur fortzubringen war; und am vierten Tage früh schien es, als befände sich das ganze Lager auf dem Marsche in unser Thal. Bald waren alle Häuser vollgepfropft von Franzosen, und auf der Strasse sah es aus, als wenn man mit grossem und kleinem Vieh auf den Markt fahren wollte — Alles dem Lager zu! —

Wir waren bis dahin immer noch in unserem Hause geblieben, wo die Plünderer, als sie nichts mehr fanden, den Vater um baares Geld quälten, so dass man keinen Augenblick wusste, wann sie ihm das Bajonett in den Leib rennen würden. Ich habe es selbst mit

angesehen, wie sie unter Flüchen und Schimpfworten auf ihn zuzogen und die Bajonette an seinem Kopfe vorbei in die Wand spiessten, wovon die Spuren jetzt noch zu sehen sind. — Endlich schleppten sie ihn unter dem Jammergeschrei seiner Frau und Kinder hinaus, hinter das Haus in den Garten, und verkündeten ihm sein letztes Stündlein. — Der Eine hielt ihn am Arme, ein Anderer ging etliche Schritte rückwärts, spannte den Hahn und schlug auf ihn an. — Da gab er ihnen endlich, was er noch besass, zwei Kronenthaler, die er in seinen Kleidern versteckt gehabt hatte, und flüchtete dem Walde zu, wohin ihm auch die Mutter und vier Kinder nachfolgten. Dort blieben wir den ganzen Tag und die Nacht, während die Franzosen unverdrossen in den Häusern fortwirthschafteten.

Nachdem die Feinde abgezogen waren, wagten sich die Einwohner wieder aus den Wäldern hervor. Aber sie fanden ihre Häuser leer. — Was unsere Familie anbetrifft, so hatten die Franzosen, was versteckt gewesen, zwar nicht gefunden, dagegen Alles mitgenommen, was nur fortzuschaffen war: Kühe, Kälber, Hühner, Geld, Bettzeug, Leinwand, Kleidungsstücke aller Art, Garn, Tauftücher, Rasirmesser, Küchengeräth, Messer, Gabeln, Salz, Brod, Feldgeschirr, ja sogar noch sämtliche Malergeräthe; in Summa 200 Gulden Werth.

Es war nicht anders, als hätte man ein leeres Haus gekauft und wolle jetzt erst anfangen, zu wirthschaften. Was man brauchen wollte, war fort. — Das Bedauernswürdigste aber war der Zustand des Vaters; denn von der Zeit an, wo er so übel traktirt und in Todesangst getrieben worden, war er niemals mehr recht gesund. Zwar arbeitete er noch so gut es gehen wollte, aber sein Zustand verschlimmerte sich zusehends.

In diese verwirrte Zeit fiel auch die Geburt eines Leibeserben, des achten und letzten aus zweiter Ehe. Ich erinnere mich dieses Umstandes recht gut, es war an einem Montag und ich wurde, weil das Kind etwas schwächlich war, eilends fortgeschickt, um die Gothe zu holen, die Willmanns-Bäuerin in Schwärzenbach.

Die zwei ältesten Söhne, Nikolaus und Johann, waren in der Malerei schon so weit voran, dass sie tüchtig bei der Arbeit mithelfen konnten. Dem ungeachtet war der Vater stets darauf bedacht, sie auch mit dem

Glashandel vertraut zu machen, so dass sie im Nothfall beide Geschäfte zugleich treiben könnten. Zu diesem Ende verordnete er noch, dass der Aelteste, nämlich Nikolaus, zu der Compagnie gehen solle und weil die Mitglieder immer viele Zeit zu Hause sein mussten, so konnte er sich nebenher noch in der Malerei üben. Auf dieses reiste der Bruder also ab und wurde von der Gesellschaft auf den Platz Lahr versetzt.

Des Vaters Unpässlichkeit war aber indessen immer schlimmer geworden. Mehrere Kuren, die er versucht hatte, blieben ohne Erfolg. Am Magdalenenstag des Jahres 1800 ging die Mutter zum ersten Male nach Döggingen zu dem dortigen Wunderdoktor, der jedoch nicht helfen konnte. Hierauf brauchte der Kranke längere Zeit den Doktor Stegerer von Vöhrenbach, sowie zuletzt noch den Doktor Engelberger in Donaueschingen. — Aber es war kein Aufkommen mehr. Sein Zustand wurde immer bedenklicher. Seit fünf Monaten konnte er das Bett nicht mehr verlassen und war so stark geschwollen, dass es ein jammervoller Anblick war. Doch er trug Alles mit Geduld und Ergebenheit.

Als er sah, dass er sterben musste, traf er noch folgende Anordnungen:

Erstens solle die Mutter den Kauf übernehmen und zwar um die Summe von 800 Gulden.

Zweitens solle der älteste Sohn, zur Zeit noch in dem Lande auf dem Glashandel, wiederum nach Hause kommen und die Schildmalerei mit den übrigen Geschwistern fortführen.

Ferner solle die Mutter den zwei ältesten Buben, die beide im Malen sehr geschickt waren, sowie dem Mädchen aus erster Ehe, das mit Zurichten (Grundiren und Schleifen) der Schilde gut umgehen konnte, jedem vom Gulden Verdienst acht Kreuzer geben, nebst der Anschaffung alles Nöthigen, mit Ausnahme der Kleider, für welche sie selbst zu sorgen haben sollen.

Und drittens, wenn er werde gestorben sein, solle man ihn in seines ersten Eheweibes Grab legen.

Der traurige Tag des Dahinscheidens rückte immer näher. Am 6. Mai 1801, an einem Mittwoch, entschlief er selig im Herrn, in einem

Alter von 42 Jahren und 30 Wochen. Gott gebe ihm und allen Abgestorbenen die ewige Ruhe!

Man kann sich leicht denken, dass unser Hauswesen durch diesen Verlust ein betrübtes Ansehen werde bekommen haben. Das jüngste Kind war wenig über ein Jahr alt, dem ältesten aber wurde geschrieben, dass der Vater gestorben sei und er nach Hause kommen solle, was er auch sogleich that.

Hierauf wurde nach des Vaters letztem Willem verfahren und abgetheilt. Jedes der drei Kinder aus erster Ehe erhielt von dem vorhandenen Vermögen 624 Gulden. Die Uebrigen, sowie auch die Mutter trafen jedes 570 Gulden. Mithin hatte unser gottseliger Vater ein Vermögen hinterlassen von 4722 Gulden.

Ich habe schon bemerkt, dass die Schildmalerei von den Geschwistern fortbetrieben wurde und nach des Vaters Anordnung jedes der ersten Kinder einen gewissen Antheil von dem Verdienst anzusprechen hatte. Was mich anbetrifft, so war ich dazumal noch Lehrjunge und bekam keinen Lohn, ausser was ich in den Feierabendstunden mit Anfertigung kleiner Schilde verdiente. Dass ich aber fleissig war, kann der Umstand beweisen, dass ich im 15. Jahr meines Alters bereits 100 Gulden erspartes Geld besass.

Kaum ein Jahr hatten wir unter diesen Umständen fortgehauset, als sich der älteste Bruder, Nikolaus, verheirathete und von uns wegzog zu seinem Schwiegervater nach Oberbränd. Doch litt durch seinen Abgang das Handwerk nicht sonderlich; denn Johann, der zweite Bruder, ersetzte ihn vollkommen und auch ich war unterdessen merklich vorwärts geschritten. Bei diesen Verhältnissen verblieb es bis zum Jahre 1805, wo ein neuer Vertrag abgeschlossen wurde.

Von da an arbeitete nämlich mein Bruder Johann, in Verbindung mit der ältesten Schwester Katharina, für sich allein und bezahlte der Mutter das Kostgeld. Ich aber musste die Führung des Hauptgeschäftes übernehmen und bezog vom Gulden fünf Kreuzer, während auch mir Katharina das Zurichten besorgte.

Das Mädchen blieb jedoch nicht mehr lange bei uns, denn schon im folgenden Jahre verheirathete sie sich mit Anton Hoffmeier im

Schwärzenbach. An baarem Vermögen (ohne Mobilien) zog sie hinweg 1114 Gulden. Auf dieses musste Johann seine Arbeit sich selbst zureichten; mir aber leistete die zweite Schwester Theresia recht gute Dienste, im Uebrigen aber lag das ganze Geschäft allein auf mir. Demnach waren nun zwei Malerwerkstätten im Hause, aber nur auf kurze Zeit. Denn nach Jahresfrist verhelichte sich Bruder Johann ebenfalls und liess sich in Neustadt nieder. Sein Vermögen bei seinem Wegzuge bestand in 1500 Gulden baarem Geld.

So waren denn alle vorhergehenden Kinder verheirathet und die Wittve mit ihren vier eigenen war allein im Hause. Wir hatten nun vergnügtes Hauswesen; aber leider währte dieser angenehme Zustand nicht gar lange. Es war an einem Freitag-Nachmittag, als unsere liebe Mutter mit Steinlesen oder Säubern eines Ackers beschäftigt war und plötzlich von einem heftigen Frost ergriffen wurde, so dass sie beinahe nicht mehr nach Hause kommen konnte. Sie fühlte grosse Schmerzen und musste sogleich zu Bette gebracht werden. Ich holte den Doktor aus Neustadt, aber seine Mittel schlugen nicht an und das Uebel wurde gefährlich.

Die Kranke verlangte nach den heiligen Sterbsakramenten. Die Schmerzen nahmen immer mehr überhand, doch klagte sie nicht und beschäftigte sich fortwährend mit stillem Gebet. Als sie ihr Ende herankommen fühlte, versammelte sie ihre Kinder um das Krankenbett und sprach zu ihnen: „Uebervortheilt und verachtet niemand und wenn ich werde gestorben sein, so begrabet mich in meines Mannes Grab.“ Und weiter befahl sie, dass man ihr den hochwürdigsten Herrn Pfarrer von Friedenweiler noch einmal herhole, was auch sogleich geschah.

Als der Geistliche nach Verlauf einer Stunde in die Stube trat, fragte er, wie es gehe? — „Recht geht es!“ antwortete die Kranke und bat, dass wir für das Heil ihrer Seele fünf Vaterunser beten möchten. Während dies geschah, übergab sie ihren Geist sanft in die Hände ihres Schöpfers. — Es war am 17. Mai 1810.

Also waren wir Kinder unseres besten Schatzes auf Erden beraubt. Doch hoffen wir, dass die Verewigte bei Gott für uns bitten werde,

so wie auch wir auf Erden niemals ihrer vergessen werden. Gott gebe ihr und allen Abgestorbenen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen!

Wir suchten nun unser Hauswesen so gut wie möglich fortzuführen. Als ältestes Kind sollte ich den Kauf übernehmen und mit den Geschwistern eine Vermögenstheilung vornehmen. Wir kamen überein, dass mir um die Summe von 950 Gulden rheinischer Währung der Hausbesitz verbleiben solle, den ledigen Geschwistern jedoch der Aufenthalt im Hause, nach Landesbrauch, bis zu ihrer Verheirathung oder Tod gestattet werde. Ferner hatte ich noch die Verpflichtung, den jüngsten Bruder in der Malkunst zu unterrichten, sowie demselben bis zu seinem 15. Altersjahre Kleidung und Kost zu geben.

Bei der Vermögenstheilung hatte sich herausgestellt, dass unsere gottselige Mutter während ihres neunjährigen Wittwenstandes, unter meiner Geschäftsführung, vorwärts gehauset, an baarem Geld 400 Gulden, nebst dem Lohne, den wir arbeitsfähigen Kinder von dem Einkommen bezogen hatten. Zur selbigen Zeit besass ich aber schon 700 Gulden erspartes Geld, so dass mit der Erbportion, die mich traf, mein Vermögen in 1513 Gulden bestand. Das nothwendigste zu einem wohlgeordneten Hauswesen aber fehlte mir noch: ein braves Weib.

Bei der Brautwahl nahm ich das alte Sprichwort zur Richtschnur: Willst du weiben oder mannen, sollst du zum nächsten Nachbar langen. Demnach führte ich Katharina Schunhart, meines Nachbars Tochter, als ehelich angetrautes Weib in das Haus. Ich war 23, meine Frau 20 Jahre alt, und die Hochzeit wurde in Friedenweiler gehalten.

Mein jüngerer Bruder liess sich in der Malerei sehr gut an. Den zweiten aber hatte Nikolaus zu sich genommen, der das Geschäft auch noch immer fortsetzte, und die Schwester Theresia verheirathete sich bald nachher an einen Uhrenhändler von Eisenbach, der in Graubünden Handel trieb. Die Verbindung war, wie vorauszusehen, eine unglückliche; das Mädchen jedoch hatte sich nicht von ihrem Willen abbringen lassen. Sie zog zu ihrem Mann in die Schweiz, hatte aber wenige gute Tage bei ihm. Der Kummer zog ihr zuletzt eine schmerzliche Krankheit zu, von welcher sie in ihrem 32. Altersjahre die Hand des

Allmächtigen befreite. Gott gebe ihr und allen abgestorbenen Christgläubigen die ewige Ruhe! Sie hinterliess zwei Mägdlein und ein Büble.

Wir dagegen führten in unserem neu angetretenen Ehestande ein gesundes und zufriedenes Leben und der Herr schenkte unserem Hauswesen Gedeihen. Hier muss ich aber etwas anführen, was eigentlich billig früher hätte gesagt werden sollen.

Als mein seliger Vater noch auf dem Krankenbette lag, hatte er verlangt, dass die Mutter nach seinem Tode der Pfälzer Glashändler-Compagnie 50 Gulden übermachen solle, als freiwillige Entschädigung für den Fall, dass er zur Zeit, wo er noch bei dem Geschäfte war, etwas vernachlässigt oder versäumt habe. — Wie die Zeit herangekommen war, wo die Männer ihre jährliche Abrechnung hielten, begab sich meine Mutter mit mir, dem noch jungen Knaben, nach Hinterzarten, um der Gesellschaft nach des Vaters letztem Willen das Geld zu übermachen. Als die Leute aber ihr Anliegen vernommen, weigerten sie sich das Angebot anzunehmen. „Wir müssten“, sagten sie, „ohne Menschengefühl sein, wenn wir das Geld annehmen würden. Euer Mann hat jeder Zeit seine Obliegenheiten und Pflichten erfüllt. Wollte Gott wir hätten immer Solche in der Compagnie gehabt, wie er war. Nicht nur, dass wir die 50 Gulden nicht annehmen, auch den jährlichen Zins von 32 Gulden, den ihr uns bisher entrichtet habt, setzen wir von heute ab auf 12 Gulden herab.“ Und wirklich nahmen die Männer diesen Beschluss sogleich zu Papier und fügten ihn dem früheren Accordbrief bei. — So verblieb es bis zum Jahre 1816, wo uns der bedungene Zins gänzlich erlassen wurde, mit dem Bedeuten, dass, wenn einer oder der andere von uns Kirner'schen in die Compagnie eintreten wolle, wir jeder Zeit willkommen sein und wie andere Kameradenkinder sollen angesehen werden.

Unsere Ehe wurde in der Folge sehr mit Kindern gesegnet; von vierzehn blieben jedoch nur acht am Leben, die nachmals alle glücklich ihr Auskommen gefunden und sich in den Ehestand begeben haben.

Während ich mit meinem jüngsten Bruder, der als Gesell bei mir arbeitete, unverdrossen die Malerei betrieb, war ich nicht minder bedacht, durch etwas Wiesen- und Feldbau unsere Haushaltung zu

verbessern. Ich hatte mir am sog. Bachtobel einige Matten gepachtet, auch einige Plätzchen Feld urbar gemacht, sowie den Garten vergrößert. Nebst diesem verwendete ich auch viel auf Erweiterung und bessere Einrichtung des Wohnhauses.

Unterdessen hatte sich wieder ein schlimmes Wetter über den Schwarzwald zusammengezogen. Der französische Kaiser Napoleon war in Russland geschlagen worden und die Alliierten verfolgten ihn bis nach Paris.

Dieser Umstand brachte auch uns zahlreiche Einquartirungen und andere Leiden. Im Kloster wurde ein russisches Spital eingerichtet, wohin nach der Schlacht bei Belfort über 1300 Blessirte verbracht wurden, so dass nicht alle in den Zellen konnten untergebracht werden und viele in die Kirche und Scheuern gelegt werden mussten. Eine böartige Nervenkrankheit, welche man Russenkrankheit nannte, herrschte unter ihnen und verbreitete sich bald auch in der Nachbarschaft. Ich begleitete damals in unserer kleinen Gemeinde das Amt eines Gemeindecrechners und musste wegen Lieferungen, die uns auferlegt waren, viel im Kloster mich aufhalten, welchem Umstände ich es zuschreibe, dass ich, sammt meinem Weibe von der Krankheit ergriffen wurde und wir beide erst nach langer Zeit wieder genesen konnten.

Indem ich zu dem Jahre 1817 komme, kann ich nicht unterlassen, des traurigen Schicksals zu erwähnen, welches in dieser Zeit die Stadt Neustadt betroffen. Durch Unachtsamkeit österreichischer Soldaten war am heiligen Ostertag im Wirthshaus zum Kranz Feuer angekommen, welches so schnell um sich griff, dass in wenigen Stunden das ganze Amtsstädtlein in Asche lag, mit Ausnahme weniger Häuser. Der Schaden belief sich nach dem Brandsocietätsanschlag auf 77 250 Gulden.

Die erschreckliche Theuerung, die im Laufe desselben Jahres aufkam, war auch hier zu Lande sehr drückend, und wenn nicht eine gesetzliche Taxe von den Landesregenten wäre gemacht worden, hätte der gemeine Mann zu Grunde gehen müssen. — Aus den folgenden Jahren weiss ich nichts Besonderes zu berichten, als dass ich ein neues Immenhäuslein und die Brunnenstube habe machen lassen, nicht minder

eine grössere Werkstatt, sowie mancherlei Verbesserungen in Haus und Feld.

Alles bisher Gesagte ist getreulich nach der Wahrheit und ich hoffe, dass die Mühe des Aufschreibens von meinen Nachkommen werde nach Verdienst geschätzt werden. Nach meinem Tode aber bitte ich jeden Leser meiner zu gedenken, wenigstens mit einem Vaterunser.

Als eine besonders erfreuliche Thatsache muss ich noch erwähnen, dass mir im Jahre 1840 die Ehre zu Theil wurde, Seine Durchlaucht den Fürsten zu Fürstenberg auf seinem Schlosse Heiligenberg zu besuchen, wo mir dieser menschenfreundliche Herr und mein besonderer Wohlthäter zum freundlichen Angedenken einen fürstenbergischen Thaler aus dem Jahre 1750 schenkte. —

Diese Münze soll zum ehrenden Gedächtnisse in meiner Familie von Nachkommen zu Nachkommen aufbewahrt bleiben. Gott segne den edlen Geber und seine ganze Familie fortwährend!

Aus der Familie Kirner waren folgende Mitglieder Theilhaber bei der Gesellschaft:

Mathias Kirner senior.

Martin Kirner, Sohn des Mathias.

Nikolaus Kirner, Sohn des Martin aus erster Ehe.

Michael Kirner

Johannes Kirner I } 3 Brüder.

Lorenz Kirner

Martin Kirner, Sohn des Michael Kirner,
ständig in Offenburg.

Johannes Kirner II, Sohn des Johannes, genannt der Glashannes,
in Neustadt an der Hardt.

Martin Kirner, Sohn des Johannes,
war in Karlsruhe.

Johannes Kirner III, Sohn des Johannes II,
war Einkäufer in Tryberg.